

MARTIN BONDELI

Schelling über den neuesten, Reinholdischen Dualismus, über die wahrhafteste höchste Einheit alles Philosophierens sowie über Grundlegungsaspekte der Natur- und Kunstphilosophie

Die Editoren der *Historisch-kritischen Ausgabe* der Werke, Briefe und Nachlass-texte Friedrich Wilhelm Joseph Schellings sind derzeit erfreulich produktiv. Nach dem Erscheinen eines zweiteiligen Werke-Bandes im vergangenen Jahr liegt nun Anfang 2018 erneut ein Werke-Band sowie ein weiteres Erzeugnis aus der Reihe der Nachlass-Bände vor. Es handelt sich um die Bände I, 11 und 13 sowie II, 6. Dabei enthält Band I, 11¹ eine erste Serie von Beiträgen Schellings aus dem gemeinsam mit Hegel herausgegebenen *Kritischen Journal der Philosophie* (1802–1803) sowie das von Schelling 1802 in Berlin veröffentlichte Gespräch *Bruno oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge*. Mit Band I, 13² wird die 1803 publizierte zweite und erweiterte Auflage der *Ideen zu einer Philosophie der Natur* präsentiert, jener Schrift, mit der Schelling im Jahre 1797 seine Naturphilosophie begründet hat. Band II, 6³ schließlich versammelt der Zeitperiode von 1796 bis 1805 zuzuordnende unveröffentlichte Texte kunstphilosophischen und ästhetischen Inhalts, die teils von Schelling selbst stammen, teils dessen diesbezügliches Schaffen dokumentieren.

Bei einigen Beiträgen aus dem *Kritischen Journal* – einem Organ, in dem Schelling und Hegel ganz darauf aus sind, ihre eigene Sicht eines spekulativen Identitätsdenkens in Abgrenzung von der sogenannten Verstandes- oder Reflexionsphilosophie Kants, Fichtes, Jacobis und anderer damaliger Mitstreiter hochzuhalten – ist nicht ausgemacht, wer von den beiden Herausgebern der Autor ist. Zudem steht bei manchen Beiträgen zur Diskussion, ob sie nicht gemeinsam verfasst und redigiert wurden. Während in der kritischen Hegel-Edition aufgrund dieser Unwägbarkeiten das gesamte *Kritische Journal* abgedruckt worden ist,⁴ wird nun in Band 11 der Werke Schellings ein anderes Vorgehen favorisiert. Es sollen lediglich jene Beiträge aufgenommen werden, bei denen die Verfasserschaft Schellings „zweifelsfrei feststeht oder mit guten Gründen zu vermuten ist“ (11,1 XI). Indem die Herausgeber die „Einleitung“ zum *Kritischen Journal* in den Band aufnehmen, rücken sie allerdings geringfügig von dieser Richtlinie ab. Denn es ist in diesem Falle anzunehmen, „daß beide He-

¹ SCHELLING, F.W.J.: *Historisch-kritische Ausgabe. Werke 11* (zwei Teilbände. I, 11,1 und 11,2). Schriften 1802. Hg. von Manfred Durner und Ives Radrizzani. Stuttgart: frommann-holzboog 2017, 685 Seiten.

² SCHELLING, F.W.J.: *Historisch-kritische Ausgabe. Werke 13* (I,13). *Ideen zu einer Philosophie der Natur*. Zweite Auflage (1803). Hg. von Manfred Durner und Patrick Leistner. Stuttgart: frommann-holzboog 2018, 436 Seiten.

³ SCHELLING, F.W.J.: *Historisch-kritische Ausgabe. Nachlass 6* (zwei Teilbände. II, 6,1 und 6,2). *Philosophie der Kunst und weitere Schriften* (1796–1805). Hg. von Christoph Binkelman und Daniel Unger. Stuttgart: frommann-holzboog 2018, 805 Seiten.

⁴ Siehe HEGEL, G.W.F.: *Gesammelte Werke*. Hg. von der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften, Band 4. Hamburg: Meiner 1968, 113–500.

rausgeber sich an der Abfassung der Einleitung maßgeblich beteiligt haben“ (11,1 29).

I

Unter den Journal-Beiträgen von 1802, welche die Herausgeber von Werke-Band 11 gesichert Schelling zuordnen können, nehmen das denkwürdige „Gespräch zwischen dem Verfasser und einem Freund“ (vermutlich Hegel) mit dem Haupttitel *Ueber das absolute Identitäts-System und sein Verhältniß zu dem neuesten (Reinholdschen) Dualismus* (11,1 91–160) sowie die thematisch daran anschließende Notiz „Ein Brief von Zettel an Squenz“ (11,1 223–228) eine zentrale Stellung ein. Bei diesen beiden Texten geht es um eine entschiedene Abrechnung Schellings mit dem ehemaligen Jenaer Kantianer Karl Leonhard Reinhold, dem man zwar richtungweisende Einsichten des eigenen nachkantischen Systemdenkens verdankt, der nun aber neuerdings, angeblich verführt durch den am Tübinger Stift ausgebildeten Neo-Pythagoreer und Neo-Leibnizianer Christoph Gottfried Bardili, auf philosophischen Irrwegen wandelt und sich unverständlicherweise als Anwalt eines neuartigen logisch-realistischen und dualistischen, alles in allem zu jedem spekulativen Denken unfähigen Philosophierens in Szene setzt. Schellings Attacke auf Reinhold ist entlarvungspsychologisch gesehen nicht uninteressant und entbehrt auch nicht eines gewissen Unterhaltungswerts. Zettel und Squenz sind zwei Figuren aus Shakespeares *A Midsummer Nigh's Dream*, namentlich zwei in tölpelhafter Weise eine Theateraufführung probende Handwerker inmitten einer Welt des adligen Liebes- und Kunstlebens. ‚Zettel, der Weber‘, wie er in der deutschen Übersetzung heißt, wird im Waldgebiet der Elfen durch einen Kobold ‚transferiert‘. Er sieht sich in einen zärtlichen und träumerischen Esel verwandelt. Schelling nimmt damit anspielungsreich sowohl Reinholds neuerliche Losung einer durch Logik zu reinigenden realistischen Philosophie als auch Reinholds philosophische Metamorphosen – Reinhold wandte sich nach der Gemeinschaft mit Kant Einsichten Fichtes, Jacobis und schließlich Bardilis zu – ins Visier. Äußerst geschickt und listig bedient er sich eines literarischen Stoffs, mit dem Reinhold aufgrund seiner Jenaer Vorlesungen zu Wielands Heldengedicht über den Elfenkönig „Oberon“ bestens vertraut ist. Doch bei allem trefflichen Arrangement und gelungenen Amusement enthält Schellings Attacke auch einen bitteren Nachgeschmack. Schelling ist gereizt und respektlos, lässt sich zu persönlichen Beleidigungen hinreißen. Seine gesamte Polemik gegen Reinhold erinnert so letztlich weniger an den heiter-ironischen Witz der frühromantischen Freunde denn an die kommenden Hasstiraden Schopenhauers gegen Hegel.

Wie die Herausgeber im editorischen Bericht (11,1 78–83) erwähnen, ist Schellings damaliges Verhalten gegenüber dem von ihm während der Studienzeit noch geschätzten Begründer der Elementarphilosophie zum Teil nachvollziehbar. In das Verhältnis zwischen Schelling und Reinhold schleichen sich ab Mitte der 1790er Jahre zunehmend durch ein Missverständnis verursachte Feindseligkeiten ein. Im Sommer 1800 veröffentlicht Reinhold eine Rezension zum *System des transzendentalen Idealismus*, in der er Schellings Philosophie als Amalgamation des Denkens und Dichtens bezeichnet. Für Schelling ist dies

eine Kriegserklärung, nachdem schon Reinholds Zusammenspannen mit Bardili für ihn einen Affront darstellte. Dazu muss man wissen, dass Bardili ein älterer Cousin Schellings ist und dass es zwischen beiden Rivalitäten im Bestreben gibt, ausgehend von Ideen des Tübinger Platonismus ein philosophisches System zu etablieren. Die Folge ist, dass sich das *Kritische Journal* auf Betreiben Schellings im Kern als ein Konkurrenz- und Gegenorgan zu den von Reinhold 1801 ins Leben gerufenen *Beyträgen zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie bey dem Anfange des 19. Jahrhunderts*⁵ profiliert. Dem entsprechend ist auch Schellings Kritik an den einschlägigen Thesen von Reinholds System des Rationalen Realismus ideologisch gefärbt und in der Sache wenig ergebnisreich. Schelling wirft Reinhold im Wesentlichen einen neuartigen Dualismus vor, womit er lediglich bei jenen, die mit ihm und Hegel „Dualismus“ als Schimpfwort verstehen, Anklang finden kann. Die Tatsache, dass damals auch Reinhold für eine Form des philosophischen Einheitsdenkens, so erklärtermaßen für einen differenzbewussten Monismus, Partei ergreift und in markanter Weise eine Begründungsmethode nach dem Modell des Zurückführens einer hypothetischen Annahme auf ihren Grund in Vorschlag bringt, wird übergangen. In der Sache hätte Schelling eine Diskussion zu verschiedenen, sowohl die Thematik der Vereinigung als auch Fragen der Identität und Wahrheit betreffenden Einheitsbegriffen in die Wege leiten und über begründungstheoretische Konzepte debattieren müssen. Hegel, der von Schelling um 1801 auf den Kampf gegen Reinhold eingeschworen wird, ist in dieser Hinsicht ungleich aufmerksamer und deshalb in absehbarer Zeit in der Lage, die begründungsmethodischen Einheitsideen Reinholds zu erkennen und für ein logisch-dialektisches Konzept der Begriffsbewegung fruchtbar zu machen.

Das in Band 11 neuedierte Gespräch *Bruno oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge* (11,1 335–451) führt den Leser von den Schelling-Hegel'schen Polemiken gegen die leidige Verstandes- oder Reflexionsphilosophie zu einem Höhepunkt von Schellings spekulativem Identitätsdenken in der Zeit nach 1800, wobei allerdings auch hier, auf einem aus der Sicht Schellings höheren Niveau, die Konfrontation mit damaligen Mitstreitern nicht ausgeblendet wird. Schelling hat im Laufe der 1790er Jahre zwei gleichwertige Systeme, ein System der Transzendentalphilosophie und ein System der Naturphilosophie, entfaltet und diese Doppelkomposition unmittelbar nach 1800 vereinheitlicht. Es wird neu ein einziges System der Naturphilosophie, welches die Geistphilosophie einschließt, aufgestellt. Schelling kommt dadurch mit Fichte, an dessen Ich-Philosophie oder Wissenschaftslehre er mit dem System der Transzendentalphilosophie sehr direkt angeknüpft hat, ins Gehege. Fichte hält die Aufstellung einer eigenständigen Naturphilosophie für überflüssig und Schellings Darstellung einer Natur, die analog zum Ich-Begriff selbstbezügliche und dynamische Strukturen aufweist, für verfehlt. Es kommt zum Zerwürfnis und Bruch mit Fichte. In mehreren Schlüsselpassagen seines *Bruno* rechtfertigt Schelling (in der Person Giordano Brunos) nun seine Sicht der Dinge und bemüht sich gleichzeitig – und nicht ohne Erfolg – darum, Fichte

⁵ Reinholds *Beyträge* erscheinen demnächst in REINHOLD, K.L.: *Gesammelte Schriften. Kommentierte Ausgabe*. Hg. von M. Bondeli, Band 7. Basel: Schwabe.

(in der Person Lucians) auf seine Seite zu ziehen. Lucian wird mit dem Vorwurf konfrontiert, die absolute Einheit oder das Eine schlechthin nicht radikal genug gedacht, so insbesondere eine noch aufzuhebende Gegenüberstellung von Wissen oder Ich und Sein oder Natur übersehen wie auch die Auffassung von intellektueller Anschauung nicht vor dem Hintergrund einer Anschauung schlechthin gefasst zu haben. Lucian lässt sich überzeugen und begibt sich mit Bruno in „den freyen Ocean des Absoluten“ (11, 1 413). Der echte Fichte hat dem natürlich nicht zugestimmt, sondern entgegnet, er halte ein Vermögen der intellektuellen Anschauung, dessen Träger neben dem Ich auch die Natur sein könne, für einen Ungedanken.

Insgesamt ist das Gespräch, bei dem ebenfalls ein älterer Materialist, der die schöpferische Materielehre des historischen Bruno im Munde führt, und ein Platonisch-Leibniz'scher Intellektualist zu Wort kommen, ein Meisterstück in der damaligen Wiederbelebung des neuplatonischen Einheitsdenkens. Schritt für Schritt wird im Gedankenbau zur höchsten Region des Einen aufgestiegen, zu dem Einen schlechthin, das über allen denkbaren Differenzen steht und deshalb am besten „Indifferenz“ zu nennen ist. Im selben Atemzug wird der Forderung nachgekommen, die absteigende Bewegung von dem Einen schlechthin zu dessen sich ausdifferenzierenden reflexiven und spekulativen Denkgestalten zu konstruieren. Je höher und umfassender die Einheit gedacht wird, desto ursprünglicher und komplexer artikuliert sich die Form eines reflexiven und spekulativen Wissens. Das Unendliche oder höchste Eine selbst, so wird darüber hinaus eindringlich erörtert, unterliegt keiner Endlichkeit oder Verminderung, was aber nicht heißen kann, dass zwischen Dasein des Unendlichen und Dasein des Endlichen keine Interdependenz besteht. Vielmehr gilt es davon auszugehen, dass mit dem Unendlichen zugleich das Endliche, welches man ipso facto als ein unendliches Endliches zu qualifizieren hat, gegeben ist: „Bruno. Nothwendig also ist, daß, wenn das Unendliche ist, auch das Endliche bey ihm, von ihm ungetrennt seye“ (11, 1 370). Zudem wird man dazu genötigt, sich einen vom Unendlichen ausgehenden Grund für das Bestehen der Interdependenz von Unendlichem und Endlichem sowie für die zeitlich verfasste Bewegung des Endlichen und deren Streben nach dem Unendlichen vorzustellen. Für Schelling (Bruno) ist in dieser Hinsicht ein „Heraustreten aus dem Ewigen“ als einem „heiligen Abgrund“ (11,1 380) vorzustellen, ein Heraustreten, das einem „Act der Absonderung“ (11,1 386) gleichkommt. Schelling nähert sich hier dem späterhin aufgegriffenen gnostischen Gedanken eines ‚Abfalls‘ vom Absoluten.

Im Unterschied zum historischen Bruno, der einem vitalistisch-schöpferischen Materialismus huldigt, sieht Schelling (Bruno) in einer solchen materialistischen Positionierung eine zu überwindende Einseitigkeit. Die Auffassung von absoluter Identität soll ausdrücklich auch zur Konsequenz haben, dass über alle „Gegensätze des Realismus und Idealismus“ (11,1 439) hinauszuschreiten und der Vereinigungspunkt beider Richtungen aufzudecken ist. Von dem Pantheismus, den der historische Bruno mit seinem Materialismus zum Ausdruck gebracht hat, weicht Schelling (Bruno) aber trotz des höheren Einheitsverständnisses keineswegs ab. Die Vereinigung von Reellem und Ideellem soll gleichbe-

deutend mit der Vereinigung von göttlicher und natürlicher Welt sein. In diesem Sinne heißt für Schelling das „Eine“ denken nichts anderes als „die Natur in Gott, Gott aber in der Natur sehen“ (II,1 447). Schelling, der sich seit Mitte der 1790er Jahre wiederholt zu Spinozas ‚deus sive natura‘ bekannt hat, macht hier somit auch keinen Hehl aus seiner Sympathie mit Brunos naturalistischer Auffassung über das göttliche Eine. Dass Schelling sich in absehbarer Zeit zu einem hartnäckigen Antipoden Jacobis entwickelt, ist von daher nicht zufällig. Jacobi hatte in seinem berühmten Spinoza-Büchlein sowohl den rationalistischen Pantheismus Spinozas als auch den lebendigen Pantheismus Brunos des Atheismus beschuldigt und so der Nachwelt zu verstehen gegeben, dass man gut beraten ist, sich dem Sog dieser beiden Denker zu entziehen.

II

Im Blick auf den neu vorliegenden Band 13 der Werke-Bände kann man sich fragen, weshalb die darin enthaltene zweite Auflage der *Ideen zu einer Philosophie der Natur* nicht bereits in einem erweiterten Rahmen in Werke-Band 5, in dem die erste Auflage abgedruckt und kommentiert ist, aufgenommen wurde. Aufgrund der zahlreichen Veränderungen, die Schelling an dieser Schrift vorgenommen hat, kann man sich leicht vorstellen, dass dies für den textkritischen Apparat des betreffenden Bandes zu einer argen Belastungsprobe geworden wäre. Wie die Herausgeber erklären, ist allerdings nicht dies der Grund für den Entscheid, die zweite Auflage der *Ideen* in einem eigenständigen Band herauszugeben. Schelling hat sich neben kleineren und größeren Korrekturen auch vehement darum bemüht, seine naturphilosophischen Ansichten von 1797 durch inzwischen neu gewonnene Resultate zu aktualisieren. Er hat die Einleitung und zahlreiche spätere Abschnitte mit größeren Zusätzen und Nachträgen versehen. Vor diesem Hintergrund darf man durchaus im Sinne der Editoren behaupten, dass es sich bei der zweiten Auflage der *Ideen* um einen Text handelt, der großenteils den naturphilosophischen Erkenntnisstand Schellings in der Zeit von 1803 wiedergibt.

Verständlicherweise hat Schelling in der zweiten Auflage der *Ideen* nicht alle veralteten Ergebnisse aus der früheren Fassung zu tilgen vermocht. Der spätere Text stellt deshalb eine Zwittergestalt dar. Für den Leser ist dies streckenweise verwirrend, hat aber den Vorteil, dass ihm bei genauerem Vergleich der beiden Auflagen die sachlichen und terminologischen Wandlungen in Schellings frühem naturphilosophischen Denken sehr deutlich ins Auge springen. Schelling argumentierte in der ersten Auflage noch maßgeblich mit an Kants transzendente Fragestellung erinnernden Überlegungen zur Ermöglichung des Verständnisses und der Gesetzlichkeit von Natur überhaupt und wollte die „Philosophie der Natur“, ähnlich wie Kant seine metaphysisch-naturwissenschaftlichen Betrachtungen der Natur aus den *Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft*, als eine „angewandte“ Form der „theoretischen Philosophie“ begriffen wissen (13, 45). Im Bereich der dynamischen Physik und in der Lehre der zwei Grundkräfte der Materie – der attraktiven und repulsiven Kraft – gestaltete sich der Anschluss an Resultate aus Kants

Metaphysischen Anfangsgründe derart unmittelbar, dass Schelling es geboten sah, „Auszüge aus Kant“ zu präsentieren (13, 266). Im Kontrast hierzu geben die Zusätze und Nachträge von 1803 nun darüber Auskunft, dass Schelling die Naturphilosophie unterdessen ganz in den Mittelpunkt seiner philosophischen Systemidee stellt und als „Philosophie an sich“ oder „absolute Wissenschaft“ betitelt (13, 98) oder, sofern er die Unterscheidung von Natur- und Geistphilosophie betrachtet, für einen Grundzweig der einen und einzigen Philosophie hält. Im Rahmen der dynamischen Physik wird jetzt in einem Zusatz gleichzeitig Kritik daran geübt, dass Kant die beiden Kräfte als „bloß *formelle* Faktoren“ betrachtet habe. Und mit selbstkritischem Unterton wird dazu angeführt, es sei zuvor noch unbeachtet geblieben, dass man das als Schwere zu verstehende Gleichgewicht der beiden Grundkräfte im Sinne Franz von Baaders als dritte oder „Schwerkraft“ auszulegen habe (13, 275).

Was Veränderungen in der Terminologie angeht, darf nicht unerwähnt bleiben, dass Schelling erst in der zweiten Auflage davon spricht, die „bloße Reflexion“ sei „eine Geisteskrankheit des Menschen“ (13, 57). In der ersten Auflage war es noch das menschliche Vermögen der „Spekulation“, dem diese missliche Eigenschaft zugeschrieben wurde. Dies verweist auf den Umstand, dass Schelling nicht von vorneherein die ab 1800 mit Hegel geteilte Gegenüberstellung von Reflexion als Instrument einer inferioren Denkart und Spekulation als Organ des echten Philosophierens verfocht. Diesem Neuansatz sowie der 1800 einsetzenden Polemik gegen die Verstandes- oder Reflexionsphilosophie korrespondierend, musste nun in der zweiten Auflage der *Ideen* verständlicherweise der Ausdruck „Spekulation“ durch jenen der „Reflexion“ ersetzt werden.

Nichts zu korrigieren gab es für Schelling bei der Neuauflage der *Ideen* in dessen an der Auffassung, wonach die Natur eine Ganzheit sich organisierender Grundkräfte, eine natürliche Bewegungsform des noch unsichtbaren und unbewussten Geistes, im Konkreteren ein physische, chemische und organische Zustände und Prozesse durchlaufendes Stufengebilde darstellt. Nichts zu rütteln gab es auch an der Forderung, die philosophische Konstruktion der Natur anhand des damals neuesten Forschungsstandes in den Naturwissenschaften und in der Medizin auszubilden und zu überprüfen. Dass die *Ideen* überhaupt eines Neuabdrucks bedürfen, sah Schelling durch die große Nachfrage nach diesem Text beim studentischen Publikum gerechtfertigt. Die *Ideen* erweisen sich aufgrund ihres Einführungs- und Grundlegungscharakters, aber auch aufgrund der entschiedenen Kritik an einem reduzierten, mechanistischen Materie- und Naturbild in der Tat als eine sehr eingängige Schrift.

III

In den finalen Abschnitten seines 1800 herausgegebenen *Systems des transzendentalen Idealismus* hat Schelling einige Hauptsätze zur Philosophie der Kunst vorgetragen und damit kenntlich gemacht, dass seine Ausrichtung auf die Naturphilosophie mit einer Aufwertung der seit Mitte des 18. Jahrhunderts unter Namen wie ‚Ästhetik‘ oder ‚schöne Wissenschaft‘ kursierenden Kunst-

philosophie einhergeht. Der Kunstphilosophie und ihrem Organ – dem inneren Sinn, der Einbildungskraft oder intellektuellen Anschauung – sollen, so die aus der Werkkomposition und den besagten Hauptsätzen zu ziehende Schlussfolgerung, eine alles Wissen und Handeln, theoretische und praktische Philosophie vereinigende Funktion im gesamten System der Transzendentalphilosophie zukommen. Schelling wertet demnach zum Zeitpunkt des *Systems des transzendentalen Idealismus* die Kunstphilosophie nicht nur auf, sondern erhebt sie nachgerade zu einem dritten und damit höchsten, die Fundierung betreffenden Vermögensbereich seines gesamten, transzendental- und naturphilosophischen Systems. Im Anschluss an diese viele Erwartungen weckende Einsicht hat Schelling allerdings seine Publikationspläne nicht neu ausgerichtet. Er hat, mit anderen Worten, kein Werk zur Kunstphilosophie publiziert. Und aus der 1801 gelieferten *Darstellung meines Systems der Philosophie*, in der er dem Publikum eine erste Tranche von Thesen und Lehrsätzen zu einem Gesamtsystem der Natur in ihren natürlichen und geistigen Potenzen vorlegt, kann man den Eindruck gewinnen, dass Schelling sodann in der Ausgestaltung des Systemfundamentes auch keinen speziell auf die Kunstphilosophie fokussierten Schwerpunkt gesetzt hat.

Ein ausgeweiteter Blick auf Schellings damalige Schaffensperiode zeigt, dass dieser Eindruck täuscht. Schelling hat seine Auffassung über die systemfundierende Funktion der Kunst nicht revidiert. Und er hat jedenfalls auch sein Projekt eines kunstphilosophischen Systemabschlusses nicht zurückgestellt. Im Rahmen seiner Jenaer und Würzburger Vorlesungstätigkeit in den Jahren 1799 bis 1805 hat er ein ästhetische Grundlagenreflexionen und Einlassungen zu den Kunstarten beinhaltendes System der Kunstphilosophie ausgearbeitet und dabei unentwegt betont, dass die Philosophie in der Kunst als Nachfolgegestalt der Natur ihr eigentliches Lebenselixier hat. Hinterlassen hat er hierzu handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Zeitabschnitt von 1802 bis 1805, die sein Sohn zu einem Gesamttext zusammenkomponiert und im Nachhinein herausgegeben hat. Überliefert ist sein diesbezügliches Schaffen überdies durch bis dato neun aufgefundene Nachschriften zu verschiedenen Jahrgängen der Vorlesung über Kunstphilosophie.

Mit dem eben erschienenen Nachlass-Band 6 steht Schellings Gesamttext nun erneut sowie in einer mit den Nachschriften verglichenen und durch aussagekräftige Nachschriftenmaterialien ergänzten Form zur Verfügung. Auf den ersten Teilband, der den kritisch edierten Gesamttext enthält, folgt ein zweiter Teilband mit der qualitativ guten Vorlesungsnachschrift Johann Friedrich Schlossers vom Wintersemester 1802 (6,2 407–468) sowie mit einigen Passagen aus der Nachschrift von Johann Peter Pauls, die über Schellings damalige Beurteilung der älteren und neueren Geschichte der Ästhetik Auskunft geben (6,2 541–555).

Insbesondere aus dem allgemeinen Teil seiner Vorlesung zur Kunstphilosophie geht unzweifelhaft hervor, dass Schelling auch nach 1800 entschieden die Auffassung vertritt, die Kunstphilosophie sei das vereinigende Dritte von theoretischer und praktischer Philosophie – eine Auffassung, die sich auch in der Denkfigur spiegelt, „Wahrheit“ und „Güte“ seien in der „Schönheit“ als einer

dritten Potenz aufgehoben (6,1 126). Allerdings fällt es Schelling auf dieser Basis nicht leicht, sich genauer über das Verhältnis von Natur- und Kunstphilosophie zu verständigen. Auf der einen Seite will er die beiden Philosophien als völlig gleichwertig betrachtet wissen. Sie sollen als zwei Seiten ein und derselben Sache genommen werden. Mit der Behauptung, die Kunstphilosophie sei ein höherstufiger Ausdruck in dem als Philosophie überhaupt zu verstehenden Ensemble von Natur- und Kunstphilosophie, plädiert er zum anderen aber doch auch für einen gewissen Vorrang der Kunst- vor der Naturphilosophie. Durch die zweite Sicht sieht er sich darüber hinaus zur Beantwortung der Frage genötigt, wie das Verhältnis von Kunst und Philosophie zu konzipieren sei. Schelling zufolge steht die Kunst grundsätzlich auf der „gleichen Höhe mit der Philosophie“ (6,1 114). Da aber die Kunst „Wiederholung“ der Philosophie „in der höchsten Potenz“ ist (6,1 110), wird man zugleich einzuräumen haben, dass es zur Erschließung und Darstellung der Kunst der Voraussetzung einer angemessenen Philosophie allgemein bedarf. Diese ihrerseits kann aber nichts anderes sein als eine künstlerisch imprägnierte Philosophie, so dass der Kunst letztlich zumindest eine vorgängige Mitpräsenz in der Philosophie allgemein zuzugestehen ist. Auf jeden Fall bevorzugt Schelling auf diese Weise ein Philosophieverständnis, das in eine andere Richtung deutet als jenes seines Jenaer Freundes Hegel, der deshalb auch bald andere Wege einschlägt. Hegel wertet die Ästhetik zwar ebenfalls auf, indem er sie dem absoluten Geist zuerkennt. Doch betrachtet er sie damit gleichzeitig als Geistesgestalt, die lediglich als Vorstufe der Philosophie und ihres spekulativ-logischen Wissens gelten kann. Schellings Diktum, das Universum sei „in Gott als Kunstwerk gebildet“ (6,2 420), kann Hegel von daher nicht teilen. Für ihn ist das Universum vielmehr in Gott als logischem Schöpfungsprodukt gebildet.

Ehe Schelling sich in seinem System der Kunst den einzelnen Kunstarten, namentlich der Musik, Malerei, Plastik und Poesie, widmet, spricht er ausführlich über die „Mythologie“, welche seines Erachtens „die nothwendige Bedingung und der erste Stoff aller Kunst“ ist (6,1 14), sowie über das Verhältnis der Mythologie zur älteren und neueren Poesie. Schelling berührt hiermit eine Thematik, die bei ihm seit seinen philosophisch-literarischen Anfängen gegenwärtig ist und die in seiner Spätphilosophie sehr dominant hervortreten wird. Auf fruchtbare Resonanz stößt der frühere Schelling mit diesem Zweig seines Denkens verständlicherweise im Kreise der Jenenser Frühromantik wie auch zuvor im Tübinger Zirkel um Hölderlin und Hegel. Genau in diesen Kontext gehören schließlich auch die weiteren Texte, welche die Herausgeber in den zweiten Teilband von Nachlass-Band 6 aufgenommen haben. Es geht um zwei dichterische Versuche Schellings (*Epikurisch Glaubensbekenntniß*, *Das himmlische Bild*), die im frühromantischen Freundes- und Freundinnenkreis zirkulierten, sowie um die Systemskizze [*Eine Ethik*] (6,2 481–485), die mit dem Tübinger Zirkel in Verbindung zu bringen ist. Diese in Hegels Handschrift überlieferte Systemskizze (besser bekannt unter dem Titel *Das älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus*) kann als Gemeinschaftsprodukt des Tübinger Denkens um Hölderlin, Hegel und Schelling angesehen werden. Über ihr näheres Zustandekommen und über ihre eigentliche Autorschaft wird in

der Forschung zum Deutschen Idealismus seit vielen Jahrzehnten gestritten. Angesichts der in der Systemskizze propagierten Ideen einer höheren Physik und einer neuartigen Mythologie und angesichts des in ihr artikulierten Gedankens über die Schönheit als Mitte von Wahrheit und Güte wurde zunächst Schelling als geistiger Autor gesehen. Im Nachhinein wurde aber auch wiederholt dafür argumentiert, dass bestimmte Inhalte und Formulierungen ebenso, wenn nicht sogar primär, für eine Verfasserschaft Hölderlins oder Hegels sprechen. Ausgehend von der heutigen Forschungslage lässt sich die Sache nicht entscheiden. Vergegenwärtigt man sich Schellings damalige Verbindung von systematischem und kunstaffinem Philosophieren, so ist es zweifellos berechtigt, dass dieser Text nicht mehr bloß in den kritischen Ausgaben zu Hölderlin und Hegel, sondern nun auch in jener zu Schelling zu finden ist.

Es bleibt zu erwähnen, dass in den besprochenen Bänden alle Texte sehr umsichtig und sorgfältig aufbereitet sind. Zu jedem Text wird ein informativer – die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte einschließender – editorischer Bericht geliefert. Im Anhang stößt der Leser auf die nötigen Zitatnachweise und auf sehr hilfreiche Sachanmerkungen. Für die Forschung und Interpretation zur Philosophie Kants und des Deutschen Idealismus sind die Bände einmal mehr ein enormer Gewinn.